

Kinderliebe, Elternliebe

Von Gerhard Amendt

Essay

Jahrelang hat das Bundesfamilienministerium Aufklärungsratgeber vertrieben, die eindeutig zum Kindesmissbrauch aufriefen. Dass sie jetzt erst eingestampft wurden, ist ein Skandal.

Seit 2001 hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung unter dem Titel "Körper, Liebe, Doktorspiele" einen Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualentwicklung vertrieben. Vor einigen Wochen hat nun die Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, aufgeschreckt von kritischen Hinweisen, die Broschüren aus Zeiten rot-grüner Familienpolitik kurz entschlossen, wenn nicht überstürzt, aus dem Verkehr gezogen. Soll man sich mit der Zensur abfinden und der Ministerin ungefragt gute Gründe im Sinne des Allgemeinwohls unterstellen? Oder sollte nicht öffentlich erörtert werden, was an den hunderttausendfach vertriebenen Ratgebern möglicherweise so unerträglich ist, dass er Eltern nicht zu fortschrittlicherer Sexualerziehung befähigt, sondern unter staatlicher Anleitung zum kinderfeindlichen Gegenteil verleitet? Was ist so grausam an den Schriften, dass niemand wissen will, was die Ministerin zum überstürzten Handeln trieb? Die Gründe liegen in den Ratgebern selber. Dass sie aus großkoalitionären Überlegungen wie Ballast schnell über Bord gehen mussten, vermag an der Notwendigkeit einer öffentlichen Debatte nichts zu ändern.

Überhaupt mag mancher sich fragen, wozu noch Ratgeber zur Sexualerziehung, wenn "Desperate Housewives", "Sex and the City" und "Big Brother" mit vielerlei Sexualakten mit den Kindern gemeinsam am TV beigewohnt wird?

Die geschlechterpolitischen Designer innerhalb der rot-grünen Koalition meinten vor gut acht Jahren, dass da noch etwas Zukunftsweisendes fehle. Das sollte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung über ihr Verteilernetz an vereinzelt arbeitende Sexualpädagogen, Beratungsinstitutionen, Lehrer und vor allem Eltern liefern. Als Offenbarung wurde beigesteuert, dass Offenheit und wohlgesetzte Antworten auf neugierige Fragen von Kindern, die Sexuelles berühren, heute nicht mehr ausreichen. Stattdessen gehe es um das Recht der Kinder, anzusehen und anzufassen, was sie interessiert.

In den Ratgebern ist das nicht so leicht aufzufinden, weil beim Verfassen des Textes ein Versteckspiel betrieben wurde, das Forderungen und deren Konsequenzen im Text verstreut platziert. Gehofft wird auf die unbewusste Verknüpfung von verstreuten Einzelteilen durch den Leser selber. Dadurch werden die Texte weniger angreifbar und der Leser merkt nur allmählich, wie ihm geschieht. Erst die Durchforstung des kodierten Dickichts lässt die Wurzeln der genderpolitischen Absichten erkennen.

Die eine soll Vater und Mutter verpflichten, ihren Kindern alles zu zeigen und sie alles befühlen zu lassen, was sie an deren Körper interessiert. Manchen mag das an die Spekulerkundungen der Frauenbewegung in den 70er-Jahren erinnern. Allerdings handelte es sich damals um erwachsene Frauen aus ein und derselben Generation. Jetzt geht es um die aufeinanderfolgenden Generationen von Eltern und Kindern. Erkundeten sich damals Frauen untereinander, so sollen heute die Kinder die Eltern erkunden, die zu diesem Zweck ihre Sexualorgane den Kindern öffnen sollen. Anfassen sei sexualerzieherisch wertvoller als Reden!

Die andere Wurzel im Dickicht der Ratgeber entspringt einer politischen Tendenz **Gender-Mainstreaming** wird sie genannt, und keiner weiß so recht, was das eigentlich ist. So sollen nicht nur ökonomische Differenzen zwischen Männern und Frauen geglättet, sondern ebenso die Unterschiede zwischen Männlichem und Weiblichen planiert werden. Das ist brisant, weil die Absicht dem Zorn entspringt, dass es überhaupt Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt. Dagegen wird die Illusion ins Leben gerufen, dass gutes Leben zwischen den Geschlechtern erst beginne, wenn solcherlei Unterschiede abgeschafft seien. Eine rabiate Kampfansage an jede individualisierte Lebensführung und privat verfasste Lebenskultur.

Weil die Ratgeber die reizvollen und Spannungen erzeugenden Unterschiede zwischen Männlichem und Weiblichem schleifen sollen, wird in einem ersten Schritt das Sexuelle banalisiert. Beispielhaft heißt es, dass Eltern ihren Kindern das Lesen beibringen, ebenso den Unterschied zwischen roten und grünen Ampeln und unendlich viel mehr. Warum aber, so wird gefragt, machen sie eine Ausnahme bei der Sexualität? Nun - weil Sexualität weder eine Verkehrsampel, noch eine Leseübung, noch vieles andere mehr ist. Und hier verkehrt sich die ratgeberische Unterweisung an die Eltern in eine offene Drohgebärde. Wenn sie sich der Gleichsetzung von Äpfeln und Birnen widersetzen, dann würden ihre Kinder erst richtig sexbesessen werden, was Eltern angeblich am meisten fürchten. Früher haben Eltern ihren Kindern durchaus Beunruhigendes über Sexualität angedeutet. Heute schüchtern regierungsamtliche Ratgeber die Eltern ein, um Kindern vermeintlich Gutes zu tun. Denn belohnend wird den Eltern geweissagt, dass ihre Kinder am Sex geringeres Interesse entwickeln, wenn sie ihnen ihren Körper zum Betasten und Beschauen zugänglich machen.

Aber weder Psychotherapie noch Psychiatrie können solche Weissagungen bestätigen. Dass der Zugang zu den Sexualorganen der Erwachsenen die Kinder verstört oder traumatisiert, das hingegen zeigt die Psychotherapie von Missbrauchten. Es hat kulturell bewährte Gründe, wenn Eltern es beim Reden bewenden lassen und inzestartiges Handeln vermeiden!

Es liegt nahe, dass Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern im Gender-Mainstreaming nicht gerne gesehen werden. So wird Ehefrauen in den Broschüren empfohlen, wenn der Sohn um das vierte Lebensjahr herum mit seinem Vater um die Mutter rivalisiert, ihre Liebe zwischen beiden gerecht aufteilen soll. Denn keiner soll benachteiligt werden. Seit wann aber teilen Ehefrau und Ehemann oder Partner und Partnerin ihre Liebe zueinander mit ihren Kindern?

Das Gender-Mainstreaming trübt den Blick dafür, dass zwischen der zärtlichen Liebe von Eltern zu ihren Kindern und der erotisch-sexuellen Liebe zwischen Mann und Frau ein grundsätzlicher Unterschied besteht. Die Liebe zu den Kindern ist nur zärtlich. Ist sie es nicht, dann ist sie missbräuchlich. Kinder haben deshalb auch nicht, wie die Ratgeber meinen, die gleichen Bedürfnisse nach Wärme und Geborgenheit mit der geliebten Person wie Erwachsene. Ihre Liebe ist eine kindlich zärtliche Liebe zu den Erwachsenen.

Weitere Unterschiede zwischen den Generationen schleifend, heißt es, dass ein Kind durchaus in den geräuschvoll verlaufenden Sex seiner Eltern einmal hineingeraten kann. Dann sollen sie es einfach zu sich ins Bett nehmen und ihm sagen, das sei wie beim kindlichen Spiel, bei dem ginge es ja mitunter auch ganz schön laut her. Die zweite Wurzel des Gender-Mainstreaming springt abermals ins Auge. Es soll zwischen Erwachsenen und Kindern keinen Unterschied geben, denn das wäre ungerecht gegen die Kinder, weil die

sich ausgeschlossen fühlen. Deshalb darf die elterliche Leidenschaft nichts anderes sein als das wilde Schreien von Kindern beim Spiel und es darf weder gesagt noch durch elterliches Verhalten erfahrbar werden, dass die Laute der Leidenschaft zur Generation der Eltern gehören und dass die Kinder davon grundsätzlich ausgeschlossen sind. Das Familienministerium wollte mit seinem Ratgeber das Gegenteil erreichen. Eltern wurden ermutigt, die Ausschließung der Kinder zu beseitigen. Emotional sollten sie sich aber darauf vorbereiten, dass da keine elterliche Körperregion vor intensivster Erkundung sicher sei!

Der Ideologie des Gender-Mainstreaming sind die Grenzen zwischen den Generationen, die Kultur überhaupt erst ermöglichen, grundverdächtig. Verzichtreiche Selbstbeschränkung und naturhafte Ungleichheit ist ihr zuwider. Denn genetische, hormonelle oder biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern zerstören ihre Illusion von Gleichheit. Die Vorstellung, dass man sich mit Unterschieden abfinden muss, kränkt ihre Anhänger zutiefst. Zumal die verpönte Macht des Schicksals aufscheint, gegen die kein Kraut gewachsen ist und an der alle Größenfantasien letztlich zerschellen. Deshalb herrscht unter ihren Anhängern eine aggressive Gereiztheit besonders über die Unterschiede der Genitalanatomie. Schweden, das große Vorbild der Gender-Mainstreamer, will das in den Griff bekommen, indem Jungen sich gar nicht erst das Pinkeln im Stehen angewöhnen dürfen. Als ob das Fantasien von besonderer Machtausstattungen der Jungen unter Mädchen dämpfen würde, wenn denen der lenkbare Strahl aus der Hand genommen wird, über den sie selber nicht verfügen.

Nach den Ratgebern des Familienministeriums gelten letztlich nur solche Eltern als aufgeklärt, die die Neugier ihrer Kinder für die elterlichen Genitale wecken und sie zur taktilen Erkundung erfolgreich ermutigen. Väter sollen dem Sohn die Schönheiten ihres Genitals zeigen und ihn daran seinen Stolz gewinnen und Ängste beschwichtigen lassen - so wie die Mutter die Tochter stolz auf ihre Genitalanatomie durch Zeigen und Befühlen macht. Und wenn die Tochter neugierig auf das väterliche Genital ist, dann darf der Vater sich nicht zieren, so wenig wie die Mutter sich dem neugierigen Sohn verweigern darf. Und als Selbstverständlichkeit wird hinzugefügt, dass Eltern sich dabei sexuell erregen.

Ist es nicht äußerst verwunderlich, dass trotz ständiger Debatten über sexuellen Missbrauch weder Wissenschaftler, Kinderschutzbund, Häuser für geschlagene Frauen, Eltern, Berufsverbände und Kirchen dagegen Sturm gelaufen sind? Wie auch immer - das Familienministerium hat über mehrere Jahre Empfehlungen für missbräuchliche Beziehungen als Elternbildung ausgegeben - und vertreiben lassen. Als Teil rot-grüner Genderpolitik haben sozialdemokratische Familienministerinnen ermöglicht, was Frau von der Leyen bis vor Kurzem noch verteilen ließ.

Obwohl das erschreckend genug ist, kommt hinzu, dass die Ratgeber Argumente übernehmen, die von Personen mit schweren Charakterstörungen zu hören sind, wenn ihnen die Schädlichkeit ihres Verhaltens vor Gericht vorgehalten wird. Nach deren schwer gestörter Innenwelt wünschen sich Kinder diese Genitalerkundungen. Eine solche Verkennung ist typisch für Charaktergestörte, die in Psychiatrie und psychologischer Diagnostik als Pädophile eingeordnet werden. Das ist so wenig neu wie das berüchtigte Plädoyer jenes Sozialwissenschaftlers, der 1994 versuchte, Pädophile gesellschaftsfähig zu machen. Dazu hat er deren vermeintliche Vorzüge für die sexuelle Entwicklung der Kinder gepriesen. Letztlich empfahl er sie als die einfühlsamen Sexualaufklärer der Jugend. Sie seien immer dann gefragt, wenn Eltern der sexuellen Neugierde ihrer Kinder nicht gewachsen seien und ihnen den Zugang zu ihren Genitalen verwehrten.

Vielleicht war es diese Wende im Namen des fürsorglichen Wohlfahrtsstaates, die es auf die Beseitigung von Elterlichkeit abgesehen hat, die die Bundesministerin zum Eingreifen veranlasste. Und dass weiterhin ihr Erziehungsanleitungen - übrigens von einer Frau verfasst - jener pädophilen Propaganda sich maßgeschneidert anpasst, die sexuellen Missbrauch als Segnung für Kinder, als Grundlage der Kultur, des Glücks und der Beziehungsfähigkeit beschreibt.

Aber, ein erziehungspolitischer Skandal lässt sich nicht dadurch aufklären, dass Datenträger eingezogen werden. Aufklärung könnte erst beginnen, wenn die genderpolitischen Ideologien innerhalb des Familienministeriums beseitigt würden, die Empfehlung zu gewalttätiger Sexualerziehung mit Sexualaufklärung verwechseln. Ebenso müssten mehr als 600 000 Leser, gewissermaßen in einer Rückrufaktion, darüber informiert werden, dass der Ratgeber Aufforderungen zu sexuellen Handlungen zwischen Kindern und Eltern enthält, die nicht befolgt werden dürfen, weil sie die Kinder beschädigen und deren Beziehung zu ihren Eltern wie zur Familie zerstören.

Der Autor ist Professor für Geschlechter- und Generationenforschung an der Universität Bremen